Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher
Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft
Band: 13 (1879)
Heft: 9

Nachruf: Dekan Samuel Weishaupt von Gais
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ende Geistesfrische noch einige Jahre gelebt, da ihm sein Wirkungskreis lieb geworden war; ruhig war er aber auch auf die Sterbestunde gefaßt und ordnete bis ins Kleinste seine inneren und äußeren Angelegenheiten. Den 27. Juni, 1878, morgens 1 Uhr, verschied er im Alter von 65 Jahren. Seine irdische Hülle wurde den 29. Juni unter großer Theilnahme in Basel bestattet, und es gab der mit Lorbeerkränzen und Palmenzweigen reichgeschmückte Sarg der Anerkennung Ausdruck, welche der Heimgegangene sich erworben hatte.

Er hat viel gearbeitet und viel gekämpft. Er ruhe nun im Frieden, und das Appenzellervolk bewahre ihm ein dankbares Andenken!

J. M. M.

---

2. Dekan Samuel Weishaupt von Gais.*)

Die große Mehrzahl der gegenwärtigen Leser der Jahrbücher hat den Mann nicht gekannt, dem sein Nachfolger im Amte diese späten Zeilen widmet. Der Nekrolog des Sängervaters Weishaupt, dessen Name einst weithin bekannt war, darf indessen in den appenzell. Jahrbüchern nicht fehlen.

Weishaupt wurde den 27. März 1794 in seiner Heimatgemeinde Gais auf der Burg geboren. Ich habe oft darüber nachgedacht, woher der Name Burg an diesem Orte komme, und bin nie klug geworden daraus. Es ist ein einsam thronendes, ganz schlichtes Bauernhaus, dem im Jahre 1879 ein Theil des Daches durch den Sturmwind entführt wurde. Hier wuchs unser Samuel, das einzige Kind des Vaters gleichen Namens und der Magdalena Sonderegger in sehr bescheidenen Verhältnissen

*) Siehe Appenzell. Jahrbücher, 1854, Seite 123.

auf, in die aber die warmen und belebenden Strahlen treuer elterlicher Liebe fielen, die er zeitlebens dankbar anerkannt und nie vergessen hat. Sein Vater fand im Pfarrhaus zu Gais einen schönen Lebensabend. Nachdem W. das Wenige, was die damalige Volksschule darbot, sich angeeignet hatte, kam er 15 Jahre alt zu einem Anverwandten in Altstädten im Rheinthal, Lehrer Sonderegger, und hier gedieh der in seiner Lage etwas gewagte Entschluß, ein Pfarrer zu werden, zur Reife. Mit 18 Jahren bezog er, nothdürftig vorbereitet, die Hochschule in Basel und studirte dort 3 Semester, sage drei Semester, Theologie, mit ihm Joh. Heinrich Tanner von Herisau, der spätere Pfarrer von Fanas und Langenbruck, der Basler C. F. Spittler, der Zürcher Joh. Conrad Heß, der Glarner Müller, der St. Galler J. Jak. Heim, welche letztere beide 1813 mit ihm ordinirt wurden, und der spätere Geschäftsträger am französischen Hof, Ulyß von Salis-Marschlins. Aus seiner Vorbereitungs- und Studienzeit kann nichts Näheres berichtet werden; es sind nur Stammbuchblätter von 1813 vorhanden, in welchem Jahr er Basel verließ. Eins scheint gewiß zu sein, daß er die kurze Lehrzeit auf's Gewissenhafteste benützte, was ihm bei seinen nicht gewöhnlichen Gaben tüchtig gefördert hat. Nicht vergessen wollen wir, zu erwähnen, daß der Große Rath dem Gaiser Studiosus in Basel ein Stipendium von 90 fl. „aus besonderen Rücksichten für seine Verhältnisse, aber ohne Folge für die Zukunft" zuerkannte. Diese kleine Subvention hat W. später durch seine dem Land geleisteten Dienste mit Zins und Zinseszins zurückbezahlt.

Ende 1813 kam er nach Maienfeld, um seinem dorthin übergesiedelten Anverwandten, Lehrer Sonderegger, bei der Heranbildung einiger Lehramtszöglinge zu helfen. Schon im Januar 1814 wurde er Pfarrer in Wald, wo er sich im gleichen Jahre mit Anna Elisabetha Biedermann von Winterthur verehelichte und vierzehn Jahre wirkte, woran

sich dann noch eine 25jährige pastorale Thätigkeit in seiner Heimatgemeinde reihte, so daß er im Ganzen 39 Jahre lang im Lande Pfarrer war. Als solcher lag er seinem Amte mit großer Treue ob und erwarb er sich in Wald und Gais allgemeine Anerkennung. Positiv gerichtet, ohne indessen seinen scharfen Intellekt zu opfern, predigte er gewandt, klar, einfach und volksthümlich, mehr zum Verstand als zum Gemüth. Ein Meister nicht des höhern, schwungvollen, wohl aber des mittlern deutschen Styls, handhabte er auch die Feder gut, und die modernen Chirogrammatomanten oder Handschriftendeuter hätten wohl aus seinen Schriftzügen ohne viele Mühe den Mann der That, des zähen Willens, des festen, geschlossenen Charakters herausgefunden. So wie er war, hat er gesprochen, geschrieben und gesticulirt. Der lange hagere Mann hatte sehr rasche, militärisch abgezirkelte Bewegungen. Wenn er in eine Schule trat, öffnete er die Thüre mit einer so prägnanten Eile und Energie, daß dies allein schon den Kindern großen Respekt einflößte, und ein Blick aus seinen Augen, eine Bewegung mit dem Kopfe hatten disciplinarische Gewalt.

Auf dem Gebiete der Schule war er wie wenige Pfarrer seiner Zeit thätig. Er nahm sich schon in Wald des Schulwesens kräftig an und machte da die ersten eingehendern Erfahrungen; in Gais, wohin er im August 1828 als Pfarrer übersiedelte, ist er als Schulmann geradezu schöpferisch regenerirend aufgetreten. Als er den neuen Posten antrat, fand er ein einziges eigentliches Schulhaus vor; es waren keine Schulkommission, keine gehörigen Lehrmittel, keine Klasseneintheilung, keine Prüfungen da, dafür völlige Willkür im Eintritt und Austritt, täglich alles in Allem nur 4½ Stunden Schulzeit, theilweise nur im Sommer, und nur 10,000 fl. Freischulgut. Schon im Oktober 1828 legte er der Vorsteherschaft einen wohldurchdachten, eingreifenden, ächt pädagogischen Verbesserungsplan zu allmäliger Durchführung vor, der ihm zu großer Ehre

gereicht, der auch von der Vorsteherschaft sogleich angenommen und in verhältnißmäßig kurzer Zeit durchgeführt wurde. Zugleich unterrichtete er die damaligen Lehrer in denjenigen Fächern, worin er sie am schwächsten gefunden hatte. Später hat er in Gais, wie früher schon in Wald, Jahre lang einer Reihe von jungen Leuten Privatunterricht ertheilt, namentlich im Deutschen, einzelnen auch im Lateinischen. Ein lateinisches Stammbuchblatt des spätern Arztes und Statthalters Meier in Trogen, des Herausgebers der Appenzeller Zeitung, bezeugt ihm in warmen Worten den Dank für empfangene Förderung im Wissen. Solche Schüler W.'s stehen heute noch mit Ehren im Amte. W.'s Tüchtigkeit und Eifer in Schulsachen wurde von den Landesbehörden bald gewürdigt und in Anspruch genommen. Er war Jahre lang Aktuar und Mitglied der Aufsichtskommission der Kantonsschule in Trogen, Decennien hindurch eines der einflußreichsten Mitglieder der Landesschulkommission, wiederholt Generalschulinspektor, welche Stellung ihn jedesmal zur Anstellung eines Vikars nöthigte, Lehrer am Krüse'schen Seminar in Gais, zu dessen Leiter er in sehr freundlichen Verhältnissen stand, und mehr als einmal Direktor von in Gais abgehaltenen Fortbildungskursen im Gesang für Lehrer aus andern Kantonen. Das Pfarrhaus in Gais verwandelte sich unter ihm für geraume Zeit in ein vielbesuchtes Knabenpensionat, dessen Zöglinge indessen Krüsi's Privatrealschule besuchten. Als Schüler Krüsi's genoß ich den Unterricht Weishaupt's in der Physik und mathematischen Geographie mit, wie später den in der Religion, und erinnere mich heute noch lebhaft seiner Klarheit und Lebendigkeit, sowie des ersten, mir von ihm applicirten Schlags mit der Elektrisirmaschine, die ihm der Staat mit andern physikalischen Instrumenten angeschafft hatte. Wenige mir bekannt gewordene Lehrer haben unsern W., den Autodidakten, an Klarheit und Bestimmtheit im Vortrag, und in der Beweisführung überragt.

Unter den Geistlichen des Landes nahm er eine hervorragende Stellung ein. Nicht weniger als 22 Jahre lang war er Aktuar der Prosynode und Synode, und alle seine Protokolle sind Muster von Präcision und Kürze. Nach dem Tode Dekan Frei's, dem er, wie den Pfarrern Walser in Herisau, Rechsteiner in Teufen und Zürcher in Wolfhalden, sehr nahe stand, ernannte ihn die Synode 1852 zum Dekan, welche Stelle er indessen kein volles Jahr bekleidete. Er war auch Mitglied des Ehegerichtes. Sein biblisches Spruchbüchlein erlebte viele Auflagen.

Was ihm aber einen Ruf weit über die Grenzen unsers Kantons verschaffte, das war die Förderung des Gesangs, namentlich des Jugend- und Volksgesangs. Auf diesem Gebiete hat er für seine Zeit in der That Großes geleistet, und wir dürfen wohl sagen: daran hing sein Herz, da waren seine Ideale. Dieser seiner Thätigkeit ist von meinem Seminargenossen, Hr. Regierungsrath Fäßler, schon im letzten Jahrbuch, in der Festschrift auf das 50jährige Jubiläum des appenzell. Sängervereins, gedacht worden, speziell der Gründung des appenzellischen Männerchors, den W. im Jahr 1823 ins Leben rief und von 1824—36 dirigirte und der nach 25jähriger Existenz ihm, „dem Vater und Erzieher des Vereins", 1848 eine goldene Uhr überreichen ließ. Er selbst hat in einem Brief an Dr. Niederer vom Oktober 1825 geschildert, wie er ein Singmeister geworden sei, und welche Erfahrungen er in Wald gemacht habe. Der Anfang dieses Briefes lautet:

„Mit der Nägelischen Gesangbildungslehre befreundete ich mich so zu sagen von Jugend auf. Ich war zwar 16 Jahre alt, als sie erschien, weiß mich aber keines vorher erhaltenen Gesangunterrichts und keines Singens zu erinnern, wohl aber, daß ich in den frühesten Kinderjahren eine eigentliche Furcht vor musikalischen Instrumenten hatte. Nahm mich der Vater etwa mit an den Jahrmarkt, so floh

ich die Wirthshäuser, in denen die Geige ertönte, und als einmal zwei Hornisten aus der Nachbarschaft zu meinem Vater kamen, sich gemeinschaftlich zu üben, so barg ich weinend mein Gesicht in dem Schooße der Mutter. Es fehlte mir übrigens weder an Stimme noch Gehör, auch hatten meine Eltern beide wirklich gute Anlagen zum Singen und übten es oft. In meinem 15ten Jahre kam ich zu einem Vetter (Joh. Sonderegger), der damals Lehrer in Altstätten war. Er kannte Nägeli persönlich und war ganz für ihn eingenommen. Unwillkürlich theilte ich diese Hochachtung mit ihm, und so fand mich die Gesangbildungslehre, die ein Jahr später erschien, wohl zu ihrer Aufnahme vorbereitet. Sie wurde nun meine tägliche Lektüre, und mein Vetter half mir, sie ganz durchzuüben. Nun erwachte plötzlich eine Singlust ohne Maß; ich griff nach allem Singstoff, dessen ich habhaft werden konnte, keiner aber wollte mich so ansprechen, wie die Teutonia. Ich glaube, ich habe sie ganz durchgesungen. Bald fing ich auch an, einigen Mitschülern nach Nägeli Unterricht zu geben, es kam aber noch wenig heraus. Meine Hochachtung gegen Nägeli und seine Arbeiten wuchs indeß immer, je mehr ich die Zweckmäßigkeit seiner Lehrart durch eigne Erfahrung bewährt fand. Ich glaube auch, ihr einen nicht geringen Einfluß auf meine übrigen Studien zuschreiben zu dürfen, denn sie gab mir die erste und lebhafte Idee von Gründlichkeit und naturgemäßer Methode. In meinem 18. Jahre kam ich nach Basel und traf hier den Erzieher J. G. Tobler an, der das in Altstätten angefachte Feuer fleißig nährte und mich noch mehr befestigte. Aus dem Singen wurde indeß hier nicht viel, indem ich schon im ersten Halbjahre zu mutiren anfing und fast zwei Jahre lang gar nicht mehr singen konnte. Doch erlosch die Neigung dazu niemals, und als ich zu Ende des Jahres 1813 nach Maienfeld kam, meinem Vetter bei der Bildung einiger Schullehrerzöglinge zu helfen, fing ich sogleich wieder einen Singkurs nach Nägeli an

und zwar mit ziemlich gutem Erfolge. Es war aber immer noch nicht, was ich suchte; mir träumte immer von großen Chören, von Hunderten von Sängern, und dieß machte mir oft mein Halbdutzend fast zum Ekel. Im Herbst 1814 wurde ich Pfarrer zu Wald, und mit andern frommen Wünschen und Träumen kam auch der von Gesangbildung im Großen mit hieher. Anfangs 1815 gab ich den ersten Unterricht einer Klasse von 16 Personen, worunter 4 Erwachsene. Es währte aber nur 3/4 Jahr. Verschiedene Umstände lösten die Anstalt auf. Von da an konnte ich vier Jahre lang nichts mehr dafür thun, woran zum Theil auch das Hungerjahr mit seinen Folgen Schuld war. Mehr jedoch als dies hinderten mich:

1) Einige eingebildete Sänger alter Art, die in der Meinung stunden, etwas zu können, und nicht nur sich selbst nicht wollten beschulen lassen, sondern auch Andere verlachten.

2) Der Mangel an Talent für Gesang bei der Jugend, den ich mir nur aus der Vernachlässigung des Gesanges zu erklären wußte. Ich fand es in diesem Stücke so schlecht, daß ich z. B. unter den Schülern der Alltagsschule bei weitem nicht die Hälfte brauchbare (nur brauchbare) fand.

3) Die Gleichgültigkeit, ja zum Theil Abneigung der Leute. Ich fand sozusagen gar keinen Sinn dafür. Gesang war aber auch wirklich niemals hier in Flor.

4) Die Armuth. Mehrere Fähige waren so dürftig, daß sie nicht nur kein Geld daran zu verwenden, sondern nicht einmal die Lehrstunde zu erübrigen hatten. — Meine Hoffnungen schmolzen auf ein Nichts zusammen.

Die jetzt sich hier vorfindende Singgesellschaft darf das Reformationsfest 1819 ihren Geburtstag nennen. Schon mehrere Wochen vorher war viel Gerede, wie feierlich es da und dort in Städten werde begangen werden. Auch St. Gallen, wohin eine Menge Fabrikanten auch aus Wald alle Wochen kamen, rüstete sich dazu mit Eifer. Dies weckte den Gedanken bei einigen hiesigen Bürgern, etwas zur Ver-

schönerung des Festes zu thun mit Gesang. Ich war natürlich bereit, und schnell war ein Personale von 19 Sängern und Sängerinnen beisammen, mit denen ich die von Nägeli komponirten Reformationslieder einübte. Hier erlebte ich den ersten Triumph der Nägeli'schen Methode. Alle fühlten nämlich, daß ohne die Lehrlinge von 1815, von denen etwa 12 dabei waren, die richtige Ausführung jener Lieder unmöglich gewesen wäre, bloß der Taktfestigkeit halber. Der Vortrag dieser Gesänge in der Kirche, schicklich in meinen Vortrag verflochten, machte so günstigen Eindruck, daß die 19 Sänger Lust bekamen, sich für ein Jahr zu öftern regelmäßigen Zusammenkünften zu verbinden. Doch konnte ich gar nichts Methodisches mit ihnen vornehmen, nur Lieder einüben. Hingegen trat den 19. Januar 1819 eine Klasse von 15 Kindern zu einem förmlichen Lehrkurs zusammen, mit denen ich genauer als vorher nie nach Nägeli verfuhr. Anderthalb Jahre lang erhielten sie kein einziges Lied zu singen, dann hielt ich sie eine Zeit lang zum ein- und zweistimmigen Gesang an, und vereinigte sie endlich mit der übrigen Gesellschaft, die an ihnen wieder einen sehr einleuchtenden Beweis erhielt, daß man auf diese Weise in zwei Jahren weiter komme, als unsere Appenzellersänger in 20 Jahren gekommen sind."

Bei der ersten Versammlung der appenzellischen Sängervereine in Teufen im Januar 1824 entwickelte W. seine schönen Ideen über den Volksgesang, das Wesen und die Bestimmung des genannten Vereins. Sein Ideal war: ein singendes und durch würdigen Gesang veredeltes, geistig gehobenes, durch die Macht der Töne und Worte harmonisch verbundenes Volk. An diesem Ziel stehen wir noch lange nicht, aber W. hat viel gethan zur Erreichung desselben, einmal durch Einführung methodischer Singkurse, ganz nach Nägeli's Gesangbildungslehre, durch Gründung und Leitung möglichst großer Jugend-, Männer- und namentlich gemischter Chöre, welche letztere ihm ganz besonders am

Herzen lagen, durch Heranbildung begabter junger Leute zu Gesangsdirektoren und endlich durch Herausgabe sehr vieler Liedersammlungen für die verschiedenen Chöre, Sammlungen, die ein ungemein großes Absatzgebiet, auch im Ausland, fanden und s. Z. sehr beliebt waren, so sein Liederkranz für den Männerchor, seine Auswahl geistlicher Lieder und Gesänge, seine 4 Sammlungen von Liedern verschiedener Dichter und Tonsetzer und seine 7 Hefte neue Sammlungen von Liedern für den gemischten Chor, seine 12 Hefte Jugendlieder und seine 2 Sammlungen dreistimmiger Lieder für ungebrochene Stimmen. Alle diese Musikalien hatte er im Selbstverlage, und ihre Herausgabe nahm einen schönen Theil seiner Zeit in Anspruch, half ihm aber auch in der Oekonomie, was für ihn bei seinem bescheidenen Gehalte und seiner zahlreichen Familie von großer Wichtigkeit war. Ein Componist ist er nun zwar nicht eigentlich gewesen, er hatte aber eine glückliche Hand und ein feines Gefühl bei der Auswahl der Lieder. Den Text betreffend ließ er zwar nicht lauter Geistreiches, aber auch nie etwas Unedles zu. Viele Texte zu ausgewählten Melodien lieferte ihm sein Freund Hermann Krüsi, und dessen Sohn gleichen Namens, Professor Krüsi. Man muß den Mann, der eines Kopfes Länge über das gewöhnliche Volk emporragte, mit den entsprechend langen Armen an einem appenzellischen Sängerfeste oder bei einer andern größern Aufführung den Dirigentenstab sceptergleich führen und sein Angesicht leuchten sehen haben, wenn ein Lied nach seinem Geschmack vorgetragen wurde, um einigermaßen beurtheilen zu können, welche Rolle das Singen in seinem Leben gespielt hat. Wir wollen auch ja nicht vergessen, daß er den Hauptantheil hatte an dem Zustandekommen unsers jetzigen Kirchengesangbuchs.*) W. führte den Vorsitz in den Versammlungen der zu Erstellung eines solchen von der Geistlichkeit ernannten

*) Siehe Appenz. Monatsblatt, Jahrg. 1834, S. 164 ꝛc.

Kommission und leitete das Ganze mit seltener Hingebung und großem Verständniß. Ihm fällt auch wesentlich das Verdienst zu, daß vom Anfang an, ohne Rücksicht auf die Kosten, auf möglichst schöne typographische Ausstattung gesehen wurde, was wesentlich dazu beitrug, daß das neue Gesangbuch rasche Aufnahme fand. Ende Oktober 1833 hatte es die Presse verlassen und 8 Wochen später war es schon in sieben Gemeinden eingeführt. Die erste Auflage kostete 2781 fl. 15 kr. Die Kommissionsmitglieder hatten weder ein Honorar noch Entschädigung für persönliche Dienstleistung. Unser Gesangbuch hat seine Mängel und ist durch andere, neuere längst übertroffen, es bedeutete aber damals, wie unbedingt zugegeben werden muß, gegenüber dem Lobwasser'schen einen ungeheuren Fortschritt, und Pfarrer Weber sagt in seiner Geschichte des Kirchengesangbuchs in der deutschen reformirten Schweiz mit Recht von ihm, es habe seine Aufgabe bis in die neuere Zeit erfüllt und sei unstreitig von Segen gewesen. Der Altmeister H. G. Nägeli nannte die betreffenden appenzellischen Geistlichen ein musikalisches Ministerium, dessen Urtheil bei der Wahl von Texten für ihn maßgebend war. „Der geistliche Volksgesang war ihnen ein Heiligthum und das ganze Vaterland weiß, wie groß und erfolgreich sie darin, Weishaupt an der Spitze, gewirkt haben.“ Und wenn wir jetzt vor Beginn der Landsgemeinde unser Nationallied singen, so danken wir das wieder unserm W., denn die Gründung eines appenzellischen Sängervereins geschah u. A. auch zum Zwecke der Sammlung eines großen Chors, zur Vereinigung der verschiedenen kleinen Singgesellschaften um den Landsgemeindestuhl herum, und das erste Lied der ersten Sammlung für den Verein war: „Alles Leben strömt aus dir“.

Als musikalisch-charakteristisch führe ich noch an, daß er ein geschworner Feind jener Jodellieder war, die einige Zeit lang bei uns und anderwärts die musikalischen Bühnen beherrschten. Daß er unbedingt gegen die Orgel gewesen sei,

ist nicht richtig, im Gegentheil sagte er: „Eine recht gute Orgel, von einem geschickten Manne zweckmäßig benützt, würde in manchen Fällen wesentlich nützen."

W. hatte nicht nur eine große Arbeitslast, sondern auch viel häusliches Leid zu tragen. Seine erste Frau lag 13 Jahre an unheilbarer Krankheit darnieder, und seine zahlreiche Kinderschaar, 11 an der Zahl, verursachte ihm nicht geringe Sorge. Letzterer Umstand wirkte in Verbindung mit der politischen Weltlage und seiner ökonomischen Situation, mit, daß er zuerst die ältern Kinder zur Auswanderung nach Nordamerika veranlaßte und dann mit seiner zweiten Gattin, Emilie Magdalena Heim, und den übrigen Kindern ihnen nachfolgte. Sonst klaren Auges und praktisch wie Wenige, ja fast in allen Sätteln gerecht, stand er in dieser Auswanderungsfrage schier unter dem Einfluß einer fixen Idee, nach der ihm die neue Welt im rosigsten Lichte und die alte im trübsten erschien, wozu allerdings auch stark gefärbte Berichte aus Amerika viel beitrugen, die er in seiner Voreingenommenheit eben nicht ruhig genug geprüft zu haben scheint. Allgemein geachtet und wohl gelitten, wie er war, konnte man seine Emigration im 59. Altersjahr kaum begreifen, sie wurde im ganzen Lande besprochen und hin- und hergebettet. Alles Abreden half nichts. Die Expatriation erfolgte im Sommer 1853. Die Gemeinde Gais votirte ihm zum Abschied noch 500 fl. und bezeugte ihm auch später thatsächlich ihre Anerkennung und Anhänglichkeit in einer sie und ihn ehrenden Weise. W. wurde nämlich auf seinem neuen Wohnsitz, Fairgarden in Ost-Tennessee, bitter enttäuscht. Er fand die Verhältnisse, Menschen und Dinge ganz anders, als er sich dieselben daheim gedacht und als man sie ihm geschildert hatte. Fairgarden wurde ein Dornenfeld für ihn. Das war eine bittere Erfahrung für den Mann, und es kam ihn schwer an, seinen Nächsten in der alten Heimat zu bekennen, daß er sich getäuscht habe und in der

Noth sei. Mit dem Bekenntniß war aber auch die Hülfe da, von der Gemeinde, von guten Freunden und Bekannten in und außer derselben, von der Geistlichkeit, der Familie 2c. Viele Herzen und Hände vereinigten sich, um ihm zur Rückkehr oder zu einer bessern, gesicherten Existenz in Amerika, zu verhelfen. W. war tief gerührt, zog es aber vor, in der neuen Welt zu bleiben, und kaufte dann in der Nähe von Knoxville eine viel günstiger gelegene, immerhin auch einsame Farm, wo er bis an sein Ende blieb. Hier machte er indessen abermals Beängstigendes durch, die Schrecken des Bürgerkriegs zwischen Nord und Süd. Während 1½ Jahren waren seine Leute in Gais ohne alle Nachrichten von ihm, und da eben der Krieg in seiner Nähe unmenschlich wüthete, gab man sich banger Besorgniß um sein und der Seinigen Schicksal hin. Welch' neue Täuschung! Er hatte in Europa die schlimmsten Dinge erwartet, und nun mußte er sie in seiner nächsten Nähe erfahren. Doch ging die drohende Wolke gnädig an ihm vorüber, aber von jener Zeit datirt eine ganz andere Beurtheilnng der amerikanischen Verhältnisse und Personen bei ihm, wie ich das an der Hand vieler Briefe aus seiner Hand beweisen könnte. Dem Vielgeprüften war noch ein freundlicher Lebensabend auf seiner Farm, in der Nähe von Schweizern, beschieden, und es trug wesentlich zu seinem geistigen Wohlbefinden bei, daß er in den letzten Jahren der kleinen reformirten Gemeinde in Knoxville regelmäßig das Wort Gottes verkündigen durfte. Als er an unserm Gesangbuch arbeitete, dachte er nicht daran, daß er dreißig Jahre später im fernen Amerika aus demselben werde beim Gottesdienste singen lassen. Ein später Nachwuchs, zwei Mädchen, welche sich nach seinem Tode mit der Mutter der schweizerischen Heimat zuwandten, waren die Freude seines Alters. Die von seiner Hand bis Ende des Jahres 1873 mit fester, schöner Hand geschriebenen Predigten, die er allerdings zuletzt vor der Gemeinde nur noch lesen konnte, bezeugen am allerbesten, daß ihm die Klarheit

des Geistes bis fast ans Ende bewahrt blieb; sie bezeugen auch den Glauben und den Frieden des alten Predigers. In diesem Frieden ist er den 13. Januar 1874 auf seiner Farm verschieden, seines Alters 79 Jahre, 9 Monate und 18 Tage. Seine Leiche wurde zwei Tage darauf unter großer Theilnahme der Einwohner von Knoxville und Umgebung auf dem Friedhofe genannter Stadt beigesetzt. Ein Mensch sein, heißt ein Kämpfer sein. Das traf buchstäblich bei unserm W. zu, und er hat tapfer gekämpft. Die ihn gekannt haben, werden seiner stets mit Achtung und Liebe gedenken.

H.